

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 33 (1923)
Heft: 11

Artikel: Erleben und Gestalten in der Schule
Autor: M.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erleben und Gestalten in der Schule.

Wenn einmal der Heiland der Schule kommt, kann er seine erste Vorlesung nicht anders beginnen als sein ehrwürdiges Vorbild: Es steht geschrieben in eurer Methodik und Erziehungslehre, ich aber sage euch: Wenn ihr nicht mit dem Märchenmund einer Mutter reden könnt, werdet ihr nicht die Kinder in jenes milde Land führen, das man den Himmel auf Erden heisst! — Der Alltag streut die Probleme haufenweise um uns aus, und der frische Wind der Begeisterung treibt sie zu bunten Bildern vor uns zusammen. Ehrliche Arbeit aber bringt auch gleich auf natürlichstem Wege die rechte Methode mit. Jedes Ding auf Erden ist ein Schatzkästlein von Geheimnissen. Überall werden wir im letzten Grunde Sinn und Ordnung finden, Schönheit, Harmonie, Ideen und ihre Gestaltung; denn die Mutter Natur selbst schreibt, dichtet und träumt immer noch am duftigsten. Ein ernster Sinn ist im Geringsten. Auch das kleinste Ding wird mit seinen Zauberhänden all die feinen Fäden finden, mit denen es in der Halle unserer Seele jenes wunderbare Glockenspiel läutet, das wir den Sinn des Lebens nennen. In des Lehrers Kunst nun liegt es, dass die Dinge immer nach den besten Bündelchen der Fäden fassen, die dem Schüler gerade übers Herz laufen. Und wenn es uns nur einige Male gelingt, in Erinnerung und Gedächtnis, in Traum und Wissen, in Wollen und Tatbereitschaft jene heimlich-süssen Klingeldolden zum Singen zu bringen: Heimat — Mutter — Volk — Menschheit — Gott —, dass dem Schüler wohl und warm wird, dann haben wir nicht umsonst gelehrt und gelebt. — Da aber alle Theorie grau ist und blutwarm nur die Praxis, sei die Darstellung eines bescheidenen Bildes aus der Schulwerkstatt versucht:

Das welke Blatt, eine Skizze aus Wind und Weh. Wir wollten lauschen „jedem leisen Verfärben mit stillem Bemühn, jedem Wachsen und Streben, jedem Welken und Blühn. Was da webet im Ringe, was da blüht auf der Flur, Sinnbild ewiger Dinge ist's dem Schauenden nur.“

Dem kleinen unscheinbaren Blatt ist gar bald hinter das Gesicht gesehen und die Idee vom Werden und Vergehen entdeckt. Mitten in der Sommersonne und der Hitze im Heu war uns dieselbe dunkeldüstere Wahrheit einmal schroff vor das Herz getreten. Das „Lebentagebuch“ der Schüler plaudert darüber: Die Blumen sind lauter liebe Kinder der grünen Aue. Am frühen Morgen weinen sie. Die Tautropfen sind die Tränen. Sie weinen, weil sie so zeitig sterben müssen. Sie zittern vor dem Sensenmann. Da rauscht auch schon die scharfe Schneide. Die Halme fallen. Am Abend sind sie welk und dürr. Zwei muntere Rösslein ziehen tags darauf ihren Leichenwagen. — Auch die Menschen vergehen wie das Gras. — Heute rot, morgen tot. — Es ist ein Schnitter, der heisst Tod.

Jetzt im Herbst fielen uns die welken Blätter auf den Sinn. Schnell nahmen wir erst das Augenfällige, das Heitere im Erleben: „Rischel, Raschel, das ist schön, durch die Blätter laufen.“ Eine

Reise des Blattes mit dem Herbstwind wurde erfunden und mit buntem Bildwerk ausgestattet: Schulhof, Pause — Fensterstock, Blick ins Zimmer — Dachrinne, Spatzen — Nachbargebäude, Schwelle des Waschhauses („Die alte Waschfrau“!) — Strasse mit Lärm und Leuten — Gossenrand — Schleuse — usw. Das brachte Sucher- und Finderfreude! Der Zufall, der höfliche Geselle und Briefträger des Glückes, auch des schulischen, gab uns einen alten, guten Kalender in die Hand mit einem Bild und dem Gedicht von A. Grün:

„Das Blatt im Buche.“

„Ich hab' eine alte Muhme, die ein altes Büchlein hat; es liegt in dem alten Buche ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände, die einst im Lenz ihr's gepfückt. Was mag die Alte haben? Sie weint, so oft sie's erblickt.“

Kein langes, aber ein sinniges Verweilen und seelisches Hantieren hatte uns sacht ins Heim der alten Muhme gesetzt. Im trauten Spintisieren waren wir warm geworden:

Die alte Muhme wohnte in einem Stübchen, wie es die Grossmütter unter den Bauern so gern haben. Auf dem breiten Fensterstock blühten die schönen roten Blumen: Brennende Liebe, sagen die Leute. Ein Vogelbauer hängt darüber. Der kleine Zeisig hüpfte von einem Stengelchen zum andern und singt sein Dieteldieteldätsch. Um den grossen Kachelofen geht oben eine Stange mit Wäsche und unten eine Ofenbank herum, auf der gemütlich eine Katze in dem grossen Filzschuh schläft. An der Wand hängt ein Topfbrett. Tassen und Teller sind mit schönen Blumen und Sprüchen bemalt wie: „Aus Liebe“, „Wohl bekomm's!“ „Wo Liebe und Frieden das Haus regiert, da ist das ganze Haus geziert.“ Auf einem Eckbrett steht ein Engel und ein Bergmann. Zu Weihnachten bekommen sie Lichter in die Hände und werden ans Fenster gestellt und „angebrannt“, wenn die Weihnachtsglocken läuten. Am Spiegel steckt noch das Glückwunschkärtlein aus Enkelhand zu Grossmutter's Geburtstag. Der alte „Säger“ mit blankem Messingpendel im hohen Kasten schnarrt seine lange Geschichte ohne Ende. Daneben hängt der Haussegen. Das Schriftgold der Worte „Glaube, Liebe, Hoffnung“ ist fast bleich. Im Polsterstuhl lehnt die gute Alte. Ihre Brille sitzt ganz vorn auf der Nase, als wollte sie gleich abrutschen. In der Hand hält sie die Bibel. Darin liegt ein welkes Blatt, so dürr wie ihre Hände. Sie denkt an jenen Frühlingsabend, als der milde Mond über der müden Mühle stand, als ihr Schatz Abschied nahm und ihr zum Andenken ein grünes Blatt von der Dorflinde brach. — Nun lag ihr lieber Mann längst unter friedlichem Heimathügel. — Sie weint, so oft sie das Blatt erblickt

So hatte das „Dichten“ den besten Schriftsteller der Klasse begeistert. Seinen Aufsatz hatte er mit echter Kinderkunst sinnig geziert.

Das welke Blatt liess uns mit seiner eigentiefen Poesie noch einmal zu stillernster Betrachtung kommen:

„Durchs Fenster kommt ein dürres Blatt, vom Wind herein-

getrieben; dies leichte, offene Brieflein hat der Tod an mich geschrieben

Das dürre Blatt leg' ich dazu, des Todes milde Kunde, dass jedes Leiden findet Ruh' und Heilung jede Wunde.“

Da versuche ich, immer für die regsame Phantasie meiner Hörer viele und weite Einfallstore offen lassend, damit ich um so leichter später einmal auch die „Wiederholung“ zu einer freien, freudigen Produktion gestalten kann, eine Geschichte auf dies leichte, offene Brieflein des Todes zu schreiben:

Der Herbst war in grauem Wettermantel aus der Weltentür getreten. Vor ihm raste ein starker Westwind durch das Land. Durch die junge grünende Saat liefen Wellenschauer und im Heldenhain der Heimat raschelten Blätter und Blumen der Kränze vom Totensonntag her in Verwirrung. Die Bäume warfen in bunten Bündeln ihren letzten Schmuck vom Glanz und Glück des Sommers ab, damit die Träume vom frischen Frühling an den Zweigen bewahrt blieben und die grünen Blattfähnlein zum Fest der Auferstehung ja nicht fehlten. Die fallenden Blätter wirbelten, als tollten sie sich noch einmal lustig aus. „Doch war es nur wie ringendes Flieh'n vor Nichtsein und Dünkel, vor Moder und Graus.“

Auf der Landstrasse lästerte ein schwerer Wagen dahin. In der Schosskelle hockte der alte Fuhrmann, das wetterharte Gesicht in seine schwielige Hand gestützt. Er starrte auf seine stämmigen Pferde, wie sie mit ihren Hufen gefallenes Laub in den Boden treten. Aus einem Wirbel flog ein Blatt auf seine Lederschürze. Beim einsamen Fuhrmann sass vertrauliches Reden recht locker, und er plauderte vor sich hin: „Ja, ja, mein liebes Ding, deine schöne Zeit ist nun aus. Du bist recht gelb und welk geworden. Dir geht es wie uns Menschen, wenn wir krank und altersschwach sind. Als du grün und frisch warst, liess dir der Baum eine heitere Kindheit erleben. Der Wind wiegte dich in der Knospe, und Vögel sangen dir liebe Lieder. Über dir spannte der Himmel seine blaue Seide, und unter dir streckte sich der grüne Erdensamt in der lieblichen Zeit, da der Boden sich freut. Von deiner luftigen Höhe aus konntest du gut der Menschen Wohl und Weg beschauen! Sahst wohl gar einmal, wie sich Hochzeitskutsche und Leichenwagen auf einem Wege kreuzten! Nun eilst auch du deinem Ende zu. Nimm dich in acht vor dem Strassenweib mit dem Kehrichtbesen! Das fängt scheltend euch fröhliche Tänzer ein und wirft euch umlastet von Staub in die Grube hinein.“

Dem alten Fuhrmann war das Herz warm geworden. Er war ja auch einmal ein frohes Kind daheim bei Vater und Mutter. Und jetzt? Ein welches Blatt am Lebensbaum, das vor dem letzten Windstoss bangt.

Der Wind warf das Blatt auf den Wagen. Da wurde es gedrückt, beschmutzt und von den Kohlen mit den tiefschwarzen Augen verächtlich angesehen. Und doch hätten die Kohlen wissen müssen, dass sie nahe Verwandte waren. Aber die vielen tausend Jahre, die

sie in die Tiefe drückten, haben sie alles vergessen lassen. Was wussten sie von sonnigen Tagen und mond hellen Sommernächten, erst recht nichts von den grünen Luftfabriken an den Aststrassen des Baumes! Sie ahnten nicht einmal, dass sie im Märchen vom begrabenen Sonnenschein die Hauptrolle hatten!

Stumm ertrug das Blatt sein letztes Leid. Es wurde mit den Kohlen abgeladen, in einen finsternen Keller geworfen und später — es mochte wohl Weihnachten sein, denn es sah in einer Stube den Tannenbaum — im Ofen verbrannt. —

Es war wieder spät geworden, als der Fuhrmann in einen weiten Hof einlenkte. Der junge Herr stand mit finsterner Miene am Tor. Für den warmen Gruss des Alten gab er keinen Dank. Ohr und Herz trafen harte Worte: „Immer der Letzte! Wer nicht mehr kann, mag aufhören.“ Und wie viele Jahre hatte er hier treu gedient! Beim Füttern streichelte er kosend wie zum Abschied seine beiden Braunen. Der Heimweg an dunklen Gassen und Giebeln vorüber war ihm heute lang und beschwerlich geworden. Die Holzterappe im Hinterhaus knarrte unter den unsicheren Tritten. Seine Stube war leute- und liebeleer. Kein Tischleindeckdich. Doch der Alte war wunschlos geworden. Und während draussen der wilde Wind schwere Wolken vor den Mond schob, schlief er drinnen in kalter Kammer für immer ein.

Über seine Einäscherung brachten die Tageszeitungen keine Anzeige im schwarzen Rahmen. —

„Welke, windverwehte Blätter, Boten naher Winterruh', fallet sacht! Ihr deckt die Gräber mancher toten Hoffnung zu.“ *M. M.*

Pädagogischer Brief aus der Tschecho-Slovakei.

Von Ludwig Schlosz, Rimaszombat (Č. S. Rep.).

Der Minister für Schulwesen und Volkskultur der Tschechoslovakei, Rudolf Bechyne, der sich als hochangesehener, bewährter Publizist und Schriftsteller schon von früher eines klangvollen Namens erfreut und stets ein begeisterter Kämpfer der sozialen Wissenschaften war, ist überzeugt, dass die Zukunft der Nation gänzlich von der Erziehung ihrer Jugend abhängt; er wünscht daher, dass die Schule das neue Geschlecht derart heranbilde, dass es gesund sei, stark und des Friedens froh. Gesunder Wirklichkeitssinn soll es leiten.

Meinen Ausführungen hätte ich eigentlich den Titel „Kulturelles Leben und pädagogisches Weben in der Tschechoslovakei“ geben sollen, denn bei uns herrscht eine Revolution im ganzen Schulwesen. Die alte Lernschule, die eine Menge von Kenntnissen vermittelte, musste verschwinden, musste Platz machen einer neuen Bildungsschule, die die Schüler lehrt, tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen.

In den Friedensjahren verging kein einziger Schulkongress oder Lehrertag, wo die Frage der Reform der Mittelschulen nicht auf die